

Hans-Peter Bärtschi

*Laudatio anlässlich der Verleihung des Preises der Landis & Gyr Stiftung 2014  
Mittwoch, 26. März 2014, in der Shedhalle, Hofstrasse 15, Zug.*

Heinz Horat

Nichts Deprimierenderes als eine stillgelegte Fabrik. Oder anders gesagt: nichts Deprimierenderes, als wenn der Denkmalpfleger auf einem Industrieareal erscheint. Erscheinen muss. Weil die Produktion eingestellt worden ist. Nichts mehr läuft. Dann geht alles oft sehr schnell. Weil die Industrie mit Maschineneinsatz, Mechanisierung, Fliessarbeit und Automation produzieren muss. Weil der Produktionsprozess laufen muss, das ist seine raison d'être. Und wenn er nicht mehr läuft wird umgenutzt, verkauft, abgebrochen, entsorgt. Industriebrachen, also stillgelegte und langsam zerfallende Industrieareale, sind in der Schweiz bereits rar geworden, der Boden ist zu wertvoll.

Was tut der Denkmalpfleger in dieser Situation der Stilllegung? Er verhandelt, verordnet, versucht zu erhalten, bringt Interessenten ins Spiel, geht Kompromisse ein. Die Maschinen sind üblicherweise nicht einmal Teil dieser Diskussionen, sie werden ohnehin entsorgt. Eine Maschine, die nicht mehr läuft, ist überflüssig. Bleiben die leergeräumten Architekturen. Häufig äusserst eindrückliche Gebäude. Eine Augenweide für einen Kunsthistoriker wie mich. Ich denke an die Spinnerei Baar, die mich enorm beeindruckt hat. Positiv und negativ. Diese riesige, funktionale, spartanische, zierdenlose und gerade darum so eindrückliche Architektur. Und diese Totenstille in diesen enormen leergeräumten Sälen, die ich auch erlebt hatte, als man vor lauter Maschinen die Säle gar nicht bemerkte und ohnehin betäubt war vom Lärm der auf Hochtouren laufenden Produktion.

Die Bewegung ist das wichtigste Charakteristikum der Industrie. Industria heisst Betriebsamkeit. Keine andere denkmalpflegerische Themengruppe ist mit der Bewegung, der mechanischen Bewegung, so eng verbunden. Sakralarchitektur kann auch erklärt werden, wenn die Liturgien und Riten nicht stattfinden. Nicht so die Industriekultur, weil stillstehende Maschinen nur einen Bruchteil von dem auszusagen vermögen, wozu sie geschaffen worden sind. Die Stilllegung der Produktion ist also immer ein Verlust an sich. Die Industrie deswegen einfach aus unserem Geschichtsverständnis auszublenden, mit der Begründung, wir müssten vorwärts schauen, die Wirtschaft weiterentwickeln, greift zu kurz. In den letzten 200 Jahren ist unsere heutige Schweiz entstanden. Sie ist nicht denkbar ohne die Industrialisierung, weder wirtschaftlich, gesellschaftlich noch kulturell.

Und doch hat man sich der Industriekultur bis vor wenigen Jahrzehnten kaum angenommen. Musste man auch nicht, weil sie kein Sanierungsfall war. Man musste schon nahe am Geschehen leben, um die grundlegenden Wechsel, die sich in der industriellen Produktion anbahnten, zu bemerken.

Hans-Peter Bärtschi lebte schon immer ganz nahe an diesem Geschehen. Er war einer der ersten, die sich dem Thema angenommen haben. In Winterthur aufgewachsen, aus einer Arbeiterfamilie stammend, gut gebildet, technisch und architektonisch interessiert, da lag es geradezu auf der Hand, dass er sich zur Auseinandersetzung mit der Industriekultur hingezogen fühlte. Während der letzten

40 Jahre hat er die Erforschung und Pflege der Industriekultur zu seinem Lebenswerk gemacht. Er ist der bekannteste und beste Industriegeschichtler in der Schweiz. Er ist der Fabriken-Bärtschi, der Arbeiter-Bärtschi, der Maschinen-, Lokomotiven- und Turbinenbärtschi. Doch vorher, in seiner bewegten Jugend, die in seinem Fall ziemlich lange gedauert hat, war er der Kommunist, Maoist, Aktivist, Aufwiegler und Weltverbesserer Bärtschi.

Dass er mit 16 Jahren, 1966, am Gymnasium in sehr farbigen Kleidern herumlieft, seine Hosen mit einer goldenen Vorhangkordel zusammenhielt und der Pilzfrisur der Beatles frönte, ist Teil seines persönlichen Entwicklungsromans. „Aren't we all in the yellow submarine.“ Auch, dass er 1969 an der ETH, nach der Matura eben erst hier angekommen, alsogleich in der Informationszeitschrift der Architekturstudenten einen Artikel über die Notwendigkeit der antiautoritären Bewegung publizierte. Er wurde in der Studentenorganisation „Architektura“ aktiv und stieg bis zum Präsidenten auf. Immer noch mit langen Haaren, der goldenen Kordel in den Jeans um die Lenden und häufig barfuss.

Sein damaliges Studentenleben nahm seinen Lauf: 1971 die Autonome Republik Bunker, die Kommune Herrliberg, militante Studentenpolitik, der Protest gegen die Abwahl gewisser Dozenten, der Kampf, dass die Dozentenwahlen drittelsparitätisch geschahen (Professoren, Assistenten, Studenten). Mit solchen Aktionen kam der Altkommunist Aldo Rossi als Architekturprofessor an die ETH. Hans-Peter Bärtschi war in der POCH dabei, der Revolutionären Marxistischen Liga, bei den Marxisten-Leninisten, auch Maoisten genannt, das kleine rote Mao-Büchlein gehörte zum Mannsputzzeug, sozusagen.

1976 schliesst er sein Architekturstudium an der ETH bei Aldo Rossi und Dolf Schnebli mit einer Arbeit über „Die Umnutzung des Kasernenareals Zürich“ bravourös ab. In einem Teilzeitpensum arbeitet er 1977-1979 am gta – dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH und präsentiert seine Forschungen 1980 als Dissertation bei Jean-François Bergier und Paul Hofer zum Thema „Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau“.

Eine Anstellung aber findet er nicht. Schon lange ist der Schweizerische Staatsschutz auf ihn aufmerksam geworden, und noch bis 1987 ist er bei den Maoisten aktiv. Er eigne sich nicht für den Umgang mit Behörden, wird ihm auf Bewerbungen mitgeteilt. Darum entschliesst er sich 1979, ein eigenes Büro zu gründen: Arias (Architektur Industriearchäologie Stadtentwicklung).

Die ersten Aufträge weisen schon klar in die immer geradliniger eingeschlagene Richtung: Das Inventar aller Bahnhöfe der SBB, der Industriepfad Uster. Im Laufe der Jahre arbeiten im Büro Arias viele verschiedene Leute, es gibt total zwischen 150 und 400 Stellenprozent, Jahresumsätze zwischen Fr. 60'000.- bis Fr. 600'000.-. Das Büro läuft immer am Rand der Finanzierbarkeit. Bei 6000 Stunden Arbeitsaufwand für ein Projekt entfallen 500 Stunden auf den Projektbeschrieb und die Mittelbeschaffung. Die Finanzierungen werden meistens zu 85% von Privaten und vom Lotteriefonds getragen, 15% kommen von der öffentlichen Hand dazu. Für Hans-Peter Bärtschi als Inhaber und Leiter des Büros Arias war es immer äusserst zeitaufwendig und mühsam, seine Kulturprojekte als Selbständigerwerbender durchzuführen. Er war nie eine Behörde und konnte nie als solche auftreten. Er musste überzeugen, Lösungen vorschlagen, Leute begeistern und

zusammenbringen und die Projekte umsetzen. Wer seine Projekte auf Goodwill setzt, weiss, wie aufwendig und frustrierend dies sein kann.

Mittlerweile sind dank seiner Initiative 43 Trägervereine gegründet worden, 40 Industriepfade konzipiert, 53 Ausstellungen gezeigt und 29 Bücher publiziert. Dazu hat er mit seiner Crew in der ganzen Schweiz tausende Objekte inventarisiert. 1980-2012 war er der Vertreter der Schweiz in der „International Conference on the Conservation of the Industrial Heritage“, 2000-2004 lud ihn die Regierung Japans jährlich für ihr Fünfjahresprogramm Industriekultur ein. Aktuell ist er Experte für die Evaluation der Welterbenominationen.

Das alles als Unternehmer, Bürochef, Wissenschaftler, Animator, Buchautor und Vortragsreisender über Jahrzehnte zu bewerkstelligen und mit einer sehr hohen Arbeitskadenz über die psychischen und finanziellen Barrieren zu bringen, war nur möglich, weil Hans-Peter Bärtschi Qualitäten in sich vereinigt, die ihn für Auseinandersetzungen rund um die Erforschung und die Erhaltung der Industriekultur prädestinieren. Als diplomierter Architekt und Städteplaner kann er Situationen, Anlagen, Architekturen und ihre Details werten und in ihren Nutzungsmöglichkeiten beurteilen. Als begabter Zeichner vergegenwärtigt er nicht nur die Objekte an sich, sondern auch ihre Funktionsweise und ihre Position in den industriellen Abläufen, auch für Leute, die nichts von Technik verstehen, aber überzeugt werden müssen. Als Wirtschafts- und Sozialhistoriker ist er mit dem gesellschaftlichen Umfeld der materiellen Industriekultur vertraut. Und seine Hartnäckigkeit – die Sturheit hat ihm nicht nur politisch zu schaffen gemacht – half ihm, auch in schwierigsten Situationen an sich und seine Fähigkeiten zu glauben und das, was er sich in den Kopf gesetzt hat, zu einem guten Ende zu bringen. Unglaublich, dass er dies so lange ausgehalten hat.

Vor allem wegen Sylvia Bärtschi-Baumann. Als seine Ehefrau war sie von Anfang an sehr eng mit den einzelnen Projekten vertraut, ohne selbst darin aktiv zu sein. Sie arbeitete 1973-1999 als Primarlehrerin und stellte den gemeinsamen Lebensunterhalt sicher. 1986-1992 studierte sie an der Universität Zürich Sozialwissenschaften und arbeitete in der Folge auf diesem Gebiet an der Universität und an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Seit 2005 übernimmt sie Projekte im Büro Arias, in jüngster Zeit inventarisierte sie die mobilen Industriekulturgüter im Kanton Zug. Ohne sie wäre die Tätigkeit von Hans-Peter Bärtschi in dieser Form und Intensität nicht machbar gewesen.

Seit seinen Bubenjahren interessierte sich Hans-Peter Bärtschi für Eisenbahnen und fuhr mit dem Velo oder per Autostopp nach Biel, Bellinzona oder Belfort, um Lokomotiven zu zeichnen und später zu fotografieren. Aus diesen ersten Reisen sind Weltreisen geworden, aus den ersten Zeichnungen ein ausserordentlich reichhaltiges Archiv der Industriekultur.

Ganz im Sinne von Aldo Rossi, der in seinen Vorlesungen an der ETH eine Generation von Studierenden angehalten hat, Stadtentwicklungen Haus um Haus aufzuzeichnen, um jeder Intervention, jeder Umnutzung oder jedem Neubau, die Analyse der lokalen Situation zu Grunde zu legen. Diese Verpflichtung zur Analyse des Details prägt auch Hans-Peter Bärtschi.

Darum wurde die Stiftung Industriekultur (SIK) 2006 von Hans-Peter und Sylvia Bärtschi gegründet. Sie bezweckt die integrale Erhaltung und Bearbeitung des Archivs Technik-, Arbeiter- und Bauaufnahmen. Das Preisgeld bildet den Grundstock für diese Arbeit. Die SIK dient weiter der Förderung von Industriekulturprojekten und der nationalen und internationalen Vernetzung von Institutionen.

Industriearchäologie kann zwar als eine wissenschaftliche Disziplin bezeichnet werden, sie ist aber eigentlich eine Summe ganz verschiedener Forschungszweige. 1955 prägte der Sprachwissenschaftler Donald Dudley an der Universität Birmingham den Begriff „Industrial Archaeology“. Er betonte damit, dass, wie in der Archäologie, das vom Menschen geschaffene Objekt, das Artefakt, die Primärquelle der Wissenschaft ist: Bauwerke, Anlagen, Werkzeuge. Im Gegensatz zur Bau- und Architekturgeschichte analysieren Industriearchäologen Industriebauten nicht nach Formen und kunsthistorisch ästhetischen Werten, sondern nach ihren konstruktiven Skeletten und als Hüllen von Produktionsabläufen. Schriftliche und bildliche Zeugnisse sind wichtig, ganz besonders die Fotografie und der Film. Seit den 60er Jahren untersuchen und bewahren Industriearchäologen vorerst in England und Polen, dann in ganz Europa und den USA, Relikte in der Landschaft, die durch wirtschaftliche Tätigkeit entstanden sind und mit den arbeitenden Menschen in Beziehung stehen.

Hans-Peter Bärtschi ist fasziniert von der Technik und ihrer Geschichte. Er ist nicht Kunsthistoriker, sondern Architekt und Technikhistoriker. Der ästhetisch-formale Aspekt, der in der Denkmalpflege häufig im Vordergrund steht, rückt bei ihm in den Hintergrund. Das Funktionale und das Soziale stehen im Zentrum. Als Architekt nähert er sich der Industriegeschichte über die Objekte. Dabei ist es geradezu systemimmanent, dass sich die Gebäude, Anlagen und Maschinen laufend verändern, weil sie mit den wechselnden Produktionsprozessen Schritt halten müssen.

Und auch Industriekultur lebt mit der Bewegung. Gelingt es, in der Erhaltung von Industriekulturgütern die Bewegung mitzuerhalten, ist dies ein grosser Erfolg. Architekturen lassen sich unter guten Bedingungen erhalten und umnutzen. Der Anspruch an Projekte der Industriekultur aber geht noch weiter. Gerade Hans-Peter Bärtschi hat neben der Erhaltung der Industrieobjekte an sich immer wieder Massnahmen vorgeschlagen und umgesetzt, welche den Betrieb der Anlagen zum Ziele haben. Darum investierte er sehr viel Zeit in die Gründung von Trägervereinen, welche solche Anlagen betreiben.

1977 wurde an der ETH die Schweizerische Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur (SGTI) gegründet. Sie umfasst 400 Mitglieder. Ihr Hauptprojekt ist seit 1999 die „Informationsplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz“ (ISIS), das systematische Inventar der wertvollen historischen Transport- und Produktionseinrichtungen. Das Sekretariat der Gesellschaft liegt bei Arias. ISIS wird durch Arias realisiert: 2006 wurde das Inventar in Bern abgeschlossen, 2009 in Zürich, 2012 in der Ostschweiz und im Fürstentum Liechtenstein, 2014 in Basel. Ab Oktober 2014 folgt die Zentralschweiz, wobei Zug bereits zu einem grossen Teil erfasst ist. Die Aufnahmen dauern etwa zwei Jahre. Sie umfassen immer dieselben Kriterien: die Produktionsmittel, die Architektur, die Sammlungen und Archive. Die wichtigsten Objekte werden in handlichen Büchern als Tourismusprodukte publiziert,

mit Routen und Reisehinweisen. Für jede Region gibt es ein Buch, eine Ausstellung und Exkursionen.

Diesem Inventar folgt ein weiterer Detaillierungsgrad: Dank dem Engagement von Daniela Ball, Ignaz Civelli und Ulrich Straub konnte im Kanton Zug das Inventar der mobilen Kulturgüter von Arias erstellt und kürzlich abgeschlossen werden. Das Inventar ist eine Premiere, eine Pioniertat, weil mobile Kulturgüter erstmals flächendeckend und systematisch aufgenommen wurden. Listen mit allen Firmen, die seit 50 Jahren existieren, wurden zusammengestellt. Sylvia Bärtschi besuchte die Firmen, inventarisierte Maschinen und Produkte, viel Schriftgut, Fotos, Verpackungen, Werbung, Formen. Das dies im Kanton Zug zuerst geschieht, ist nicht selbstverständlich, aber naheliegend. Denn Zug ist der wichtigste Industriekanton der Zentralschweiz. Und Zug hat sich auch mit der Pflege seines industriellen Kulturgutes einen Namen gemacht. Der Industriepfad Lorze bildete den Anfang, der Industriepfad der Stadt Zug war die Fortsetzung. Im Kanton Zug steht das Zeughaus in Sihlbrugg als Lagerhalle zur Verfügung und wird aktiv genutzt: Vom Verein Orion, vom Verein elektrische Strassenbahn, von der Feuerwehr, vom Museum in der Burg.

Ein besonders spannendes Objekt ist die Papierfabrik Lorze in Cham, mit Gebäuden, Kanälen, Maschinen, Archiv und Sammlung. Da war es nur folgerichtig, dass man Hans-Peter Bärtschi und Arias holte, um diese Objekte zu inventarisieren.

Hans-Peter Bärtschi denkt darüber nach, sein Büro Arias in naher Zukunft weiterzugeben. Sich etwas zurückzuziehen.

Im seinem industriell spartanischen Büro hängt eine Weltkarte an der Wand. Darauf sind fein säuberlich alle jene Routen eingetragen, auf welchen er schon unterwegs war. Rings um den Globus. Es ist eine Lagekarte, sozusagen. Einige weisse Flecken gibt es noch. Besonders in Afrika. Da zieht es ihn hin. Über seine Erfahrungen werden wir in einem seiner nächsten Bücher lesen.

Doch vorher, jetzt, wollen wir den Preis der Landis & Gyr Stiftung feiern. Den hat er verdient. Ich gratuliere herzlich.